

Prekäre männliche Lebenswelten - Männer im Prekariat
Fachtagung am 27. / 28. Februar 2009 in Berlin

Männlichkeit(en) und Erwerbsarbeit: Prekarisierung und Neuaufforderung

Dr. Sylka Scholz

Im Zuge der Industrialisierung bildete sich eine spezifische Männlichkeitskonstruktion heraus, die sich mit Michael Meuser (2004) wie folgt charakterisieren lässt: eine Ausrichtung auf lebenslange, kontinuierliche und die materielle Existenz sichernde Erwerbsarbeit, eine hohe Identifikation mit dem Beruf, oft auch mit dem Betrieb bzw. der Firma. In seinem Kern ist das Männlichkeitskonstrukt von einer Berufsorientierung bestimmt, während die Familienorientierung sekundär ist. Gleichwohl aber sind Beruf und Familie über die Position des Familienernährers in einer hierarchisierenden Weise miteinander verknüpft.

Die Voraussetzung zur Realisierung einer solchen Männlichkeitskonstruktion, eine vollzeitliche kontinuierliche Erwerbsarbeit, hat sich in den vergangenen gut fünfzehn Jahren sukzessive verschlechtert. Diese Entwicklung gewinnt in den vergangenen gut fünfzehn Jahren an Dynamik, denn im Zuge der „Ökonomisierung“ oder „Vermarktlichung“ greifen betriebliche Rationalisierungsstrategien (vgl. dazu u.a. Moldaschl/Voß 2002; Lohr/Nickel 2005; Aulenbacher et al. 2007), die auch zu einem Abbau des industriegesellschaftlichen Normalarbeitsverhältnisses führen. Prekäre Erwerbsformen wie Zeit- und Leiharbeit, befristete Beschäftigung, Minijobs, abhängige Selbstständigkeit oder Teilzeit breiten sich aus (vgl. Dörre 2005; 2007). Diese atypischen Beschäftigungsformen zeichnen sich während der letzten Jahre durch einen dynamischen Zuwachs aus und sind wie Arbeitslosigkeit ein „Massenphänomen“ (Dörre 2005: 189) geworden.

In meinem Beitrag werde ich zeigen, dass erstens Erwerbsarbeit trotz der Umbrüche im Erwerbssystem weiter den zentralen Bezugspunkt für männliche Lebensentwürfe und Identitätskonstruktionen bildet. Das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt bleibt weiter hegemonial und normativ. Ein zunehmender Teil von Männern kann jedoch das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt nicht mehr in der Praxis umsetzen, ich spreche deshalb zweitens über eine praktische Erschöpfung des industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktes. Parallel zu den gegenwärtigen Prekarisierungsprozessen findet jedoch drittens in den transnationalen ökonomischen Feldern eine Neuaufforderung von

Männlichkeit statt, die zur Herausbildung einer neuen postindustriellen hegemonialer Männlichkeit führt. Während sich die ersten drei Teile meines Beitrages auf die Entwicklung in Ostdeutschland beziehen, gehe ich im vierten Teil auf Entwicklungen in Osteuropa ein und vertrete die These, dass die Transformation von Erwerbsarbeit in Ostdeutschland und Osteuropa schneller und radikaler verläuft als im Westen.

Meinem Beitrag liegt ein Konzept von Männlichkeit zugrunde, welches sich an den soziologischen Analysen von Robert W. Connell (1999), Pierre Bourdieu (1997) und Michael Meuser (1998) orientiert (vgl. ausführlich Scholz 2004: 35 ff.). Männlichkeit konstituiert sich demnach in einer doppelten Relation: in Abgrenzung zu Weiblichkeit und zu anderen Männlichkeiten. Die soziale Konstruktion von Männlichkeit ist dabei immer mit anderen sozialen Kategorien verknüpft. Nicht alles was Männer tun, konstituiert Männlichkeit. Entsprechend nutze ich Männlichkeit als eine „analytische Kategorie“ (Dölling 1999) für die empirische Analyse. Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, zwischen Männern und Männlichkeit zu differenzieren und zu analysieren, welche Dimensionen ihres Handelns Männlichkeit konstituieren.

1. Normativität

In Ostdeutschland haben gegenwärtig noch etwa die Hälfte der Arbeitnehmer/innen klassisch fordistische Erwerbsverläufe mit nur kurzen Unterbrechungen, bei gut einem Drittel sind die Erwerbsverläufe diskontinuierlich und durch einen Wechsel zwischen Arbeitslosigkeit, Leistungsbezug und/oder Maßnahmen (Fortbildung, AMB, ABM) bestimmt (Land/Willisch 2006). Es bildet sich, so das Netzwerk Ostdeutschlandforschung, eine neue Art prekärer und fragmentierter Erwerbsbeteiligung heraus. Nimmt man die geringfügig Beschäftigten hinzu, kommt man zu dem Ergebnis, „dass in Ostdeutschland fast 50 Prozent der Erwerbstätigen nicht mehr in fordistischen Erwerbssituationen agieren“ (ebd., 41). Doch trotz dieses Prekarisierungsprozesses bleibt die Erwerbsarbeit der zentrale Bezugspunkt für die individuellen Männlichkeitskonstruktionen.

Im Folgenden beziehe ich mich auf eine eigene biographische Studie über ostdeutsche Männer, die zwischen Mitte der 1950er und Mitte der 1960er Jahre in der DDR geboren wurden (Scholz 2004).¹ Die narrativen Interviews wurden Ende der 1990er Jahre geführt, sie belegen die Wichtigkeit des Berufes auf allen Qualifikationsstufen. Von den interviewten Männern, verfügten nur wenige über eine kontinuierliche Berufsbiographie. Für die meisten waren die Umstrukturierungsprozesse des Erwerbssystems in den 1990er Jahren mit

¹ Anzumerken ist, dass kaum Untersuchungen über Männer und Männlichkeit in Ostdeutschland vorliegen.

Betriebs- und Berufswechselln, Umschulungen, beruflichen Weiterbildungen, Neuorientierungen im laufenden Studium, Phasen von Arbeitslosigkeit etc. verbunden.

Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung lautet: Je schwieriger eine kontinuierliche Berufskarriere für den jeweiligen Mann zu realisieren ist, umso bedeutsamer wird die berufliche Identität in den biographischen Erzählungen. Dies hängt nicht nur mit der materiellen Existenzsicherung zusammen, sondern auch damit, dass Männlichkeit in der Gesellschaft mit Erwerbsarbeit strukturell und kulturell-symbolisch verknüpft ist. Es gibt kaum Erzähl- und Identitätsmuster, die moderne Männlichkeit nicht mit Erwerbsarbeit verknüpfen. Man kann dies mit der Soziologin Helga Krüger als eine „historisch verfestigte Segmentation“ (Krüger 2001: 70) bezeichnen, die sich negativ auf Männer auswirken kann, weil sie die Entwicklung alternativer Identitätskonzepte einschränkt.

In meiner Studie offenbart sich ein spezifischer Konstruktionsmodus: Aus der Perspektive der Gegenwart wird eine in sich geschlossene Berufsgeschichte regelrecht „zusammengebastelt“; die berufliche Identität hat aus der Sichtweise der Interviewten eine lange Geschichte, ihr „Ursprung“ liegt schon in schulischen Interessen, in charakterlichen Prägungen oder in einem Hobby begründet. Und obwohl der größte Teil der befragten Männer verheiratet war und Kinder hatte, kam dieser Lebensbereich nur in Erzählfragmenten der zum Ausdruck. Die narrative Konstruktion von Männlichkeit ist durch eine Hypostasierung von Erwerbsarbeit und einer Dethematisierung von Familie gekennzeichnet.

Dementsprechend kann der Verlust von Erwerbsarbeit zu einer Verunsicherung von männlicher Identität führen. So stellt sich etwa einer meiner Interviewpartner, der in den 1990er Jahren eine ausgesprochen diskontinuierliche Erwerbsbiographie hatte und zum Interviewzeitpunkt mit 46 Jahren eine Invalidisierung anstrebt, mit dem Satz vor: „Mein Name ist Jürgen Bruns², Mädchennamen habe ich keinen“ (ebd.: 174 ff.). Männlichkeit, so die Fallrekonstruktion, wird über die Position als Ehemann und Vater konstruiert. Da die Familie aber der Erwerbsarbeit im männlichen Lebensentwurf nachgeordnet ist, ist Jürgen Bruns' Position brüchig, was noch dadurch verstärkt wird, dass die Ehefrau die Alleinverdienerin ist. Stabilisierend auf seine Situation in der Familie wirkt sich aus, dass er sich nie als Familienernährer verstanden hat, denn in der DDR war es selbstverständlich, dass beide Partner arbeiten und Geld verdienen. Indem die Ehefrau aber gegenwärtig die Alleinverdienerin ist, funktioniert das Geschlechterarrangement nicht mehr. Bruns Verweis am Beginn des Interviews, keinen Mädchennamen zu haben, lese ich als Zurückweisung seiner feminisierten Position in der Familie. Zwar ist Bruns derjenige, der zu Hause bleibt und auf das Geld der Ehefrau angewiesen ist, dennoch ist er ein Mann, denn er hat keinen Mädchennamen.

² Der Name ist selbstverständlich anonymisiert.

Das Interview zeigt, dass der Verlust von Berufsarbeit zu einer Verunsicherung von Männlichkeit führen kann, die sich durch die Familienposition nur zum Teil kompensieren lässt. Wenn man Bruns nicht als einen Einzelfall betrachtet, sondern als Vertreter einer größer werdenden Gruppe von Männern, die nicht mehr in Erwerbsarbeit integriert sind, so lässt sich die These von der Erschöpfung des industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktes formulieren.

2. Erschöpfung

Den Begriff der Erschöpfung habe ich von Susanne Völker (2006; 2008) übernommen, die eine Studie über den Einzelhandel im ländlichen Raum von Brandenburg vorgelegt hat. Sie hat die These formuliert, dass das industrielle oder fordistische Geschlechterarrangement in deindustrialisierten Räumen, wie Brandenburg einer ist, sich zunehmend praktisch erschöpft. Das heißt, Männer und Frauen können es nicht mehr in ihren Alltagspraxen umsetzen, so entstehen habituelle Verunsicherungen und Desorientierungen, aber auch Potentiale für Umdeutungen und Öffnungen. Diese These lässt sich auf das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt übertragen. Auch wenn das Ernährerkonstrukt in der DDR abgeschwächt war, so war doch keineswegs vorgesehen, dass Frauen die Familie „ernähren“, diese Konstellation wird jedoch in Ostdeutschland zunehmend zu einem Normalfall.

Tabelle Erwerbsmuster von Paaren im Jahr 2003 (vgl. Völker 2008)

Erwerbssituation	Ostdeutschland	Westdeutschland
Beide Vollzeit	37%	--
Mann Vollzeit/ Frau erwerbslos oder Teilzeit	16,3%	53%
Beide erwerbslos	12,1%	8,3%
Frau erwerbstätig/ Mann erwerbslos	14,6%	11,6%

Typisch für die individuellen Erwerbsmuster in Ostdeutschland war das Doppelvediennermodell: Während 1990 60% der Paare bis zum 60. Lebensjahr in dieser Konstellation lebten, waren es 2003 nur noch 37,7%. In 16,3% der Fälle war der Mann

Vollzeit tätig und die Frau Teilzeit. In 12,1% Fällen waren beide Partner nicht erwerbstätig und in 14,6% nur die Frauen. Das heißt in 26,7% der Fälle, also mehr als einem Viertel, waren die Männer nicht erwerbstätig und keine „Familienernährer“, in knapp 15% der Fälle waren die Partnerinnen die Ernährerinnen. Die westdeutschen Vergleichszahlen sind niedriger, aber auch hier sind in 20% der Fälle die Männer keine Ernährer mehr und es lässt sich die Annahme formulieren, dass es mehr werden.

Die praktische Erschöpfung des industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktes zeigt sich aber noch bei einer weiteren Gruppe von Männern: niedrig qualifizierte junge Männer. Die Erschöpfung des Konstruktes bezieht sich hier auf die Familienorientierung, die von einem zunehmenden Teil der Männer nicht mehr realisiert werden kann. Der Anteil kinderloser Männer in der Geburtenkohorte 1950-60 liegt bei 25 Prozent (bei Frauen bei 20 Prozent vgl. BZgA 2004; Schmidt 2005). Für die jüngeren Kohorten ist das fertile Alter noch nicht abgeschlossen, es wird prognostiziert, dass sich der Anteil auf ein Drittel pro Kohorte erhöhen wird. Auch diese Entwicklung gilt für Ost- und Westdeutschland, jedoch liegt der Anteil kinderloser Männer in Ostdeutschland etwas höher.

Verschiedene Untersuchungen, u.a. die von Thomas Kühne (2005) belegen, dass es eine wachsenden Anteil junger Männern nicht mehr gelingt, eine Familie zu gründen und ihre Kinderwünsche zu realisieren. Hauptursache für die Nichtrealisierung der Kinderwünsche sind die Unsicherheit der beruflichen Entwicklung, gefolgt von veränderten Vorstellungen von Vaterschaft und dem Partnerschaftsstatus (vgl. u.a. BZgA 2004; Kühn 2005; Tölke 2005). Männern mit niedrigen Qualifikationen gelingt es zunehmend weniger, eine dauerhafte Partnerschaft aufzubauen. Die Ursache sieht Kühne in dem niedrigen Verdienst, diese Männer eignen sich von vornherein nicht als Familienernährer. Eine feste Partnerschaft ist jedoch eine zentrale Voraussetzung, um Vater zu werden. Konnte eine Partnerschaft gegründet werden, so sind es die Unsicherheiten im Beruf, aber auch die notwendige Synchronisation der Erwerbsverläufe beider Partner, die zu einer Aufschieben der Familiengründung führen.

Aus meiner Perspektive konstituiert sich insbesondere für allein lebende junge Männer mit niedrigen Qualifikationen eine Reproduktionsproblematik. Sie können nicht nur ihre Familienorientierung nicht realisieren, sondern sind auch für die Regeneration ihrer Arbeitskraft selbst zuständig und müssen die notwendige Sorge- und Hausarbeit selbst leisten. Das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt hat diese Aspekte weitgehend den Frauen zugeschrieben, auch in dieser Hinsicht erschöpft es sich unter den gegenwärtigen Bedingungen.

3. Neuaufforderung

Während im nationalstaatlichen Rahmen die industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstruktion erodiert, konstituiert sich im Kontext der sich globalisierenden kapitalistischen Ökonomie eine neue hegemoniale postindustrielle Konstruktion von Männlichkeit. Bedeutsam ist, dass der industriegesellschaftliche Zusammenhang von Männlichkeit und Erwerbsarbeit erhalten bleibt und sich global immer mehr ausbreitet. Neben den nationalen Ökonomien entstehen transnationale Räume und Felder, dazu gehören die trans- und multinationalen Kooperationen wie die Öl-, Auto- und Computerindustrie, Industrien der Telekommunikation, der „internationale Staat“ (Europäische Union, Vereinte Nationen etc.), die internationalen Medien und der globale Markt. Insbesondere in diesen Feldern entsteht seit den 1980er Jahren, so die These von Connell, eine transnationale Unternehmergeitlichkeit (vgl. Connell 2005; Connell/Messerschmidt 2005).

Die Analyse dieser globalen Unternehmergeitlichkeit gestaltet sich bisher ausgesprochen schwierig, und die vorliegenden Untersuchungen zeigen kein einheitliches Ergebnis. Die gefundenen Unterschiede beruhen laut Connell (2005) einerseits auf nationalen Differenzen innerhalb dieser sozialen Klasse, können andererseits auch Resultat der Analyse unterschiedlicher Quellen sein. Als weitgehend übergreifende Merkmale lassen sich festhalten: eine begrenzte technische Rationalität, ein gesteigerter Egozentrismus, relativierte Loyalitäten gegenüber der eigenen Firma, ein sinkendes Verantwortungsgefühl gegenüber anderen außer zur Imagepflege sowie eine libertine Sexualität mit einer Tendenz zu käuflichen Beziehungen zu Frauen. Connell sieht diese Männlichkeit vor allen von Managern im Finanzbereich verkörpert. Es ist meines Erachtens eine völlig offene Frage, ob sich mit der gegenwärtigen Finanzkrise auch das Leitbild von Männlichkeit verändern wird. Im Gegenteil!

Lothar Böhnisch formuliert in seiner Analyse des „digitalen Kapitalismus“ die These, dass mit der Globalisierung „Männlichkeit neu aufgefördert [wird]“ (Böhnisch 2006: 279). Diese These wird in meiner Studie über einen global agierenden deutschen Chemiekonzern, der in Westdeutschland angesiedelt ist, bestätigt und empirisch fundiert (Scholz 2008). Die Analyse der Management- und Unternehmenskultur zeigt, dass im Management eine autoritär-aggressive Männlichkeit neuen Aufwind erhält (vgl. auch Lange 2003). Es finden sich Elemente einer Männlichkeitskonstruktion, die Connell als „Front-Männlichkeit“ (Connell 1998: 97) bezeichnet, eine Männlichkeit, die sich zuerst bei der Eroberung und Kolonialisierung der Neuen Welt im 15. und 16. Jahrhundert konstituierte, die selbst ein von Männern gelenktes Unternehmen war. Die Globalisierung treibt die Außenorientierung von Männern in einer neuen Weise voran und fordert eine autoritär-aggressive Männlichkeit neu

heraus. Mit der neuen Marktideologie und damit verbunden dem „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapelo 2003) geht eine Verflechtung von Kapitalismus und Androzentrismus einher, die möglicherweise das bekannte Maß überschreitet.

4. Entwicklungen in Osteuropa

Männlichkeitsforschung ist bisher weitgehend auf Westeuropa und Nordamerika konzentriert, Studien zu postkolonialen Gesellschaften liegen vor, zu postsozialistischen Gesellschaften sind sie jedoch rar. Meine folgenden Aussagen beziehen sich auf ein von mir und Weertje Willms publizierten Tagungsband „Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt“, der sich auf die Länder Ostdeutschland, Polen, Russland und Bulgarien bezieht (Scholz/Willms 2008; vgl. auch Scholz/Willms 2009). Ich beziehe mich im Folgenden insbesondere auf die Beiträge von Ana Luleva (2008), Elena V. Müller (2008), Elena Roždestvenskaja (2008) und Monika Szczepaniak (2008).

In den drei untersuchten osteuropäischen Ländern bleibt Männlichkeit ebenso wie in Ostdeutschland normativ an Erwerbsarbeit gebunden. Mehrere unterschiedlich angelegte Untersuchungen über Biographien und Erwerbsverläufe russischer Männer belegen die zentrale Bedeutung von Erwerbsarbeit für männliche Identitätskonstruktionen. Eine repräsentative Untersuchung von Biographien russischer Männer und Frauen, vorgelegt von der Russischen Akademie, belegt weitergehend geschlechtsgebundene Muster der biographischen Konstruktion (vgl. Roždestvenskaja 2008): Die befragten Männer stellen ihr Leben aus der Perspektive der absolvierten Ausbildung und des ausgeübten Berufs dar, der private Bereich wird dagegen in der Darstellung minimiert. Die Männer gehen in ihren Erzählungen kaum auf Beziehungen mit anderen Personen ein. Auch hier wird Männlichkeit biographisch mittels einer Hypostasierung der Berufsarbeit und Dethematisierung der Familie konstruiert. In dieser Hinsicht gibt es keine Unterschiede zwischen den sozialen Schichten.

Doch trotz der weiter bestehenden Normativität der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion zeigt sich auch in den drei osteuropäischen Ländern eine praktische Erschöpfung. Obwohl es keine empirischen Untersuchungen gibt, sehe ich die öffentlich weit verbreitete Rede von der „Krise der Männlichkeit“ als ein Indiz für die praktische Erschöpfung. Als Beweise für die Männlichkeitskrise gelten, wie in den westlichen Ländern auch, die vergleichsweise niedrige Lebenserwartung von Männern, hohe Mortalitätsraten durch Unfälle und Suizide, Gewalt und selbstzerstörerische Praktiken wie Alkoholismus oder Rauchen. Diese Symptome werden zum einen als Folge der Emanzipation der Frauen gesehen, welche die Position von Männern in der Familie geschwächt habe oder sie als Väter gänzlich überflüssig habe werden lassen (vgl. auch

Müller 2008; Willms 2008). Zum anderen wird der Wandel des Erwerbssystems als Grund für die Degeneration der Männer angesehen, da es vielen Männern nicht mehr hinreichende Möglichkeiten bietet, ihrer Ernährererfunktion gerecht zu werden. Stattdessen flüchten sie sich in selbstzerstörerische Praktiken. Dieses Muster war vor allem in Russland bereits seit den 1970er Jahren weit verbreitet. Die politische Wende hat zu einer Verschärfung geführt, die Differenz der Lebenserwartung zwischen russischen Männern und Frauen liegt 13 Jahren.

Die Rede über die Männlichkeitskrise ist jedoch immer auch ein Versuch der Resouveränisierung von Männlichkeit, denn im Krisendiskurs wird auch ein Leitbild von souveräner Männlichkeit verbreitet (vgl. Casale/Förster 2006). Unter den Bedingungen der freien Marktwirtschaft findet eine Remaskulinisierung statt und die globale Unternehmerrmännlichkeit setzt sich als ein hegemoniales Männlichkeitsmuster durch (vgl. Scholz/Willms 2008). Aufgrund der unterschiedlichen lokalen Traditionen und Kulturen in den postsozialistischen Ländern bilden sich spezifische lokale Varianten heraus. Vor allem in der Anfangsphase nach dem Systemwechsel trug die osteuropäische Variante der globalen Unternehmerrmännlichkeit ausgeprägte Züge von Hypermaskulinität, die sich so in den westlichen Ländern nicht finden.

Durch die Analyse von Männlichkeitskonstrukten und Geschlechterverhältnissen in der Populärkultur Russlands (Literatur, Filme) lässt sich nachweisen (vgl. Müller 2008), dass in der Zeit der Jelzinschen Regierung eine Verehrung ‚wahrer Helden‘ begann, die sich durch Stärke, Rücksichtslosigkeit und einen Hang zum Kriminellen auszeichneten. Der russische hegemoniale Männlichkeitstyp nach dem Systemwechsel war ein *businessman* im halblegalen oder kriminellen Milieu mit hypermaskulinem Auftreten in Kleidung, Accessoires, Körperhaltung, Gestik, Mimik und Sprache. Das gleiche gilt für die bulgarische Variante des Unternehmertyps (vgl. Luleva 2008).

Das kriminelle Element ist aus diesem Konzept inzwischen wieder gewichen, doch die Vorstellungen vom hypermaskulinen Mann und Helden, dem starken oder sogar brutalen Kämpfer sind geblieben. Dies werde ich kurz an einem Beispiel demonstrieren (ebd.): Der derzeitige Bürgermeister von Sofia Bojko Borisov, der als aussichtreicher Kandidat für die Position des Ministerpräsidenten bei der nächsten Wahl gilt, begann seine Karriere im Sozialismus als politischer Kader, war Karate-Champion und gründete nach der politischen Wende eine private Wachfirma. Anfang des Jahrtausends startete Borisov eine erneute politische Karriere: Er wurde Innenminister und außerdem kurze Zeit später zum General-Leutnant befördert, was der Verknüpfung von Politik und Militär in Borisovs Selbstinszenierung die Grundlage schaffte. Vor allem seit dieser Zeit legte Borisov ein in Medien und Öffentlichkeit als ausgesprochen ‚männlich‘ wahrgenommenes und bewertetes, das heißt in diesem Falle machohaftes und militarisiertes, Auftreten an den Tag. Dies

manifestierte sich in seinem Aussehen mit rasiertem Kopf, langem schwarzen Ledermantel sowie in der von ihm gebrauchten Wortwahl aus dem Bereich des Militärs und des Kampfes. Darüber hinaus präsentierte sich Borisov als Objekt weiblicher Begierde und als Patriarch, dem die Frauen (in der Sofioter Kommune) mit Freude dienten. Die von ihm verkörperten und demonstrierten Eigenschaften Stärke, Mut, erotische Attraktivität, Dominanz und Macht wurden in den Medien stets als besonders männliche dargestellt.

Derzeit lässt sich eine Veränderung dieser hypermaskulinen Elemente in der Selbstpräsentation Borisovs verzeichnen (beispielsweise tritt er nun nicht mehr im schwarzen Ledermantel, sondern im Anzug auf), so dass man von einer teilweisen Angleichung an die globalen Entwicklungen in der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion sprechen kann.

5. Resümee

Insgesamt zeigt sich, dass die derzeitigen gesellschaftlichen Umbrüche in Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen in Ost und West weit ähnlicher verlaufen als dies aufgrund der Integration in zwei politische Systeme zu vermuten wäre. Die Konstruktion von Männlichkeit erfolgt weitgehend über Erwerbsarbeit. Dem steht entgegen, dass Erwerbsarbeit zu einem immer knapperen Gut wird, statt Sicherheit zu garantieren, wird sie zu einem „Unsicherheitsgenerator“ (Vogel zit. nach Völker 2008) und dies gilt gerade auch in Bezug auf Männlichkeit.

Die Transformationsprozesse sind durch ungleichzeitige Entwicklungen gekennzeichnet, sie sind mehrdeutig und ambivalent. Man kann nicht von einer durchgängigen „Krise der Männlichkeit“ sprechen, zwar wird für einen Teil von Männern Männlichkeit verunsichert, es bilden sich aber zugleich neue Konstruktionen von Männlichkeit heraus. Durch die Überlagerungen von nationalen, sozialstaatlich regulierten Märkten mit internationalen, nationalstaatlich unabhängigen Wirtschaftskreisläufen differenziert sich die soziale Lage unter Männern aus.

Für einen steigenden Anteil von niedrig qualifizierten und/oder prekär beschäftigten Männern wird es schwieriger, das immer noch normative industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt zu realisieren. Es gelingt ihnen weder ihre Berufsorientierung noch ihre Familienorientierung umzusetzen. So entsteht insbesondere für niedrig qualifizierte Männer eine Reproduktionsproblematik, die nicht nur die Reproduktion der Gattung, sondern auch die eigene Regeneration der Arbeitskraft betrifft. Diese Entwicklung verweist auf eine „Erschöpfung“ (Völker 2008) der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion unter den gegenwärtigen Bedingungen der Entgrenzung und Prekarisierung von Arbeit.

Gleichzeitig setzt sich in den transnationalen Feldern in Ost und West eine Unternehmerrännlichkeit durch. Man kann im Anschluss an Lothar Böhnisch davon sprechen, dass Männlichkeit durch die Globalisierung neu herausgefordert wird. Die neue Marktideologie und die damit verbundene neue Form des Kapitalismus führen zu einer erneuten Verflechtung von Kapitalismus und Androzentrismus. Beider Entwicklungen müssen parallel in den Blick genommen werden, sonst entsteht ein schiefes Bild der gegenwärtigen Transformation von Erwerbsarbeit.

Literaturverzeichnis

Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobson, Heike/Völker, Susanne (Hg.) 2007: Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog, Wiesbaden

Böhnisch, Lothar 2006: Zum Wandel von Männlichkeit und männlicher Sozialisation im „digitalen Kapitalismus“, in: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen, S. 275-289

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève 2003: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz

Bourdieu, Pierre 1997: Männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt, S. 153-217

BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (Hg.) 2004: männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung, Köln

Casale, Rita/Forster, Edgar 2006: Einleitung: Der neue Mann oder die Wiederkehr der Natur im Sozialen, in: Feministische Studien 2, S. 185-192

Connell, R. W. 2005: Globalisation, Imperialism, and Masculinities, in: Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, R. W.: Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks/London/New Delhi, S. 71-89

Connell, Robert W. 1999: Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit, Opladen

Connell, Robert W. 1998: Männer in der Welt: Männlichkeiten und Globalisierung, in: Widersprüche 67, S. 91-106

Connell, R.W./Messerschmidt, James W. 2005: Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept, in: Gender & Society 6, S. 829-859

Dölling, Irene 1999: „Geschlecht“ – eine analytische Kategorie mit Perspektive in den Sozialwissenschaften?, in: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 1, S. 17-26.

Dörre, Klaus 2005: Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit, in: Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen, Münster, S. 180-206

Dörre, Klaus 2007: Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordristischen Arbeitsgesellschaften, in: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): Arbeit und Gesellschaft im Umbruch moderner Gesellschaften. Forschung im Dialog, Wiesbaden, S. 269-302

Krüger, Helga 2001: Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter, Münster, S. 63-90

Kühne, Thomas 2005: Die Bedeutung von Familiengründung für die Biographiegestaltung junger Männer, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 127-151

Land, Rainer/Willisch, Andreas 2006: Die Überflüssigen und die neuen sozialen Problemlagen, in: Berliner Debatte Initial 5, S. 39-53

Lange, Ralf 2003: Management, Männlichkeiten und Geschlechterdemokratie. Zur sozialen Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit im Management von Organisationen, in: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Geschlechterdemokratie wagen, Königsstein, S. 105-125

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hg.) 2005: Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen, Münster

Luleva, Ana 2008: Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse, in: Scholz, Sylka/Willms, Weertje (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster, S. 195-214

Meuser, Michael 2004: Nichts als alter Wein in neuen Schläuchen? Männlichkeitskonstruktionen im Informationszeitalter, in: Kahlert, Heike/Kajatin, Claudia (Hg.): Geschlechterverhältnisse im Informationszeitalter, Frankfurt, S. 73-93

Meuser, Michael 1998: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen

Moldaschl, Manfred/Voß G. Günter (Hrsg.) 2002: Subjektivierung von Arbeit, München/Mering

Müller, Elena V. 2008: Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur, in: Scholz, Sylka/Willms, Weertje (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster, S. 103-118

Nickel, Horst/Quaisser-Pohl, Claudia 2001: Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich, Weinheim/München

Roždestvenskaja, Elena 2008: Soziologische Untersuchungen der Maskulinität: Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland, in: Scholz, Sylka/Willms, Weertje (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster, S. 119-138

Schmitt, Christian 2005: Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Vaterschaft, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 18-43

Scholz, Sylka 2008: „Also ausschließlich Zahlen orientiert, ausschließlich an Erträgen orientiert“ – Der Wandel von Unternehmenskultur, Management und beruflichen Karrieremustern, in: Ludwig, Achim (Hg.): Interdisziplinarität als Chance. Wissenschaftstransfer und Beratung im lernenden Forschungszusammenhang, Bielefeld, S. 209-237

Scholz, Sylka 2004: Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster

Scholz, Sylka/Willms, Weertje 2009: Männlichkeiten und Geschlechterarrangements in Osteuropa nach 1989, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 3+4, S. 88-102

Scholz, Sylka/ Willms, Weertje (Hg.) 2008: Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster

Szczepaniak, Monika 2008: Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989, in: Scholz, Sylka/Willms, Weertje (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster, S. 141-161

Tölke, Angelika 2005: Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiographie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 98-126

Völker, Susanne 2008: Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis, in Berliner Journal für Soziologie 2, 183-238

Völker, Susanne 2006: Praktiken der Instabilität. Eine empirische Untersuchung zu Prekarisierungsprozessen, in: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): FrauenMänner-Geschlechterforschung. State of the Art, Münster, S. 140-154

Willms, Weertje 2008: Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in der russischen Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich, in: Scholz, Sylka/Willms, Weertje (Hg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt, Münster, S. 81-102